

Illustriertes Unterhaltungsblatt
Wöchentliche Beilage zur
Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.
1900. * № 4.

Orient-Expreß.

Novelle von **Paul Oskar Höcker.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

„In solcher Aufregung, mein Herr Gemahl?" fragte Noëlie.

„O, Sie wissen nicht, woher ich komme!" erwiderte Tessarow atemlos.

„Ich sah Sie das Cooksche Reisebureau verlassen."

„Und haben Sie eine Ahnung, wen ich dort traf?"

„Reden Sie!"

„Stury, Ihren Beschützer und Soras Feind!"

„Stury ist also frei?" rief Noëlie fast jubelnd aus.

„Ja. Aber er scheint aus osmanischen Diensten ebenso plötzlich entlassen worden zu sein, wie seiner Zeit aus denen unseres Fürsten. Wenigstens vernahm ich ganz deutlich, daß er sich für den heutigen Nacht-Expreßzug ein Billet bestellte; er will das Land also unverzüglich verlassen."

Noëlies Wangen hatten sich lebhaft gerötet. „Und er wird also mit uns fahren — wenigstens in einem Zuge mit uns?"

„Wo denken Sie hin!" rief Tessarow erschrocken. „Sora in einem Zuge mit Stury! Das müßte ja zur Entdeckung führen."

„Ja, mein Himmel, was ist dann aber zu thun?"

„Wir müssen eine andere Route — am besten die Route übers Schwarze Meer einschlagen. Warten Sie hier einen Augenblick — oder noch besser: begleiten Sie mich mit Ihrem Wagen wieder zu Cook! Ich werde die Billets sofort besorgen — fünf Personen sind wir, nicht wahr? Händigen Sie dann die Fahrscheine den Reisegefährten sogleich aus, orientieren Sie alle über die Zeit der Abfahrt, die wir sogleich erfahren werden, — und auf Wiedersehen also heute abend am Dampfschiff!"

— — — — — — — — — — — —

Eine Stunde später traf Noëlie atemlos bei ihrer reisefiebrigen Freundin ein. Sora blieb nichts anderes übrig, als sich mit dem neuen Reiseplan einverstanden zu erklären; denn Noëlie war ja, wenn sie nicht in Tessarows Gesellschaft reiste, ohne Paß. Auch Wollmann und seine Tochter wurden schleunigst benachrichtigt.

Die lästige Zollrevision am Hafen wurde den Damen — da Sora den betreffenden Beamten durch einen reichlichen Backschisch gewonnen — erlassen. Noëlie mußte an der Paßbude aber auf „ihren Gatten" warten; Sora ging daher voraus, um das Gepäck an Bord gut unterzubringen und bequeme Schlafplätze im Damensalon zu belegen.

Endlich kam Tessarow an, und das „Ehepaar" passierte unbeanstandet die Paßlinie. Gleich darauf fand sich auch Wollmann an Bord ein mit Cilli, und das Schiff stieß ab.

Noëlie begab sich, als sich der Dampfer bereits in voller Fahrt befand, durch den Speisesaal nach den Kajüten, um ihre Freundin aufzusuchen.

Wie entsetzte sie sich aber, als sie in den Damensalon eintrat, über Soras Aussehen. Ihre Freundin war totenbleich und zitterte am ganzen Körper.

„Heiliger Gott, was ist Ihnen, Sora?"

„Wissen Sie," stammelte Sora, noch immer nach Fassung ringend, „daß Ihr Freund Tessarow ein Verräter ist?"



Dr. Max Reinhard,
Chefarzt in der Burenarmee. (S. 27)

„Tessarow?!"

„Er hat sein Wort gebrochen: er hat nicht geschwiegen über unsere Abreise, wie er es Ihnen eidlich gelobt hat."

„Aber — woraus schließen Sie das?"

Sora deutete nach dem anstoßenden Lesekabinett. „Prinz Karoly weilt an Bord!"

„Unmöglich!"

„Ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen. Hier durch diese Thür trat er ein, stürmisch kam er auf mich zu, mit Ausrufen der Freude, ja, des Jubels. Da kamen Fremde herein, und er mußte sich zurückziehen."

„Herr, mein Gott, also doch entdeckt! Und Tessarow sollte im Auftrage des Prinzen gehandelt haben, indem er sich meine Vertrauensseligkeit zu nutze machte?"

Sora hatte sich, in Weinen ausbrechend, auf einen Diwan geworfen. „Also von neuem wieder die Qual und von neuem die Seelenkämpfe! Ach, Noëlie, wie unsagbar unglücklich Sie mich gemacht haben!"

7.

Prinz Karoly an Bord!

Noëlie überlegte, was nun zu thun war. Mit Sora war nichts mehr zu überlegen, denn sie lag in Thränen aufgelöst im Salon. Selbst von ihrer Freundin wollte sie nichts wissen. Noëlie war untröstlich darüber. Zu allem Ueberfluß machte sich nun auch bald der Unmut des Herrn Wollmann lästig bemerkbar.

Solange das Schiff noch durch den Bosporus glatt dahinfuhr, und man den Therapia und Böjükdere auf den Hotelterrassen stehenden Badegästen Abschiedsgrüße zuwinkte, die lebhaft erwidert wurden, verbiß der Herr Konzertdirektor seinen Groll. Sobald aber das Schiff die beiden türkischen Festungswerke — das gefürchtete „Thor" des Bosporus — verlassen hatte, eine ziemlich heftige Brise einsetzte, und kurze Wellen backbords hereinfielen, die ein fatales Schaukeln und Schlingern hervorriefen, tanzte Wollmann in ziemlich unregelmäßigen Linien über das Deck hin.

„Daran sind Sie schuld — Sie!" rief er Noëlie heftig zu. „Ich wußte, daß ich die Seefahrt nicht vertragen werde; aber wenn Sie im letzten Augenblick noch die Route ändern . . ."

„Den Grund kennt man ja!" warf Fräulein Cilli, die als Plaidbündel das Hinterdeck zierte, giftig dazwischen.

„Aber glauben Sie ja nicht, daß Ihr Abenteuer so glatt ablaufen wird, meine verehrte Frau Tessarow."

Die Pseudogattin des Journalisten erschrak einigermaßen. „Was für ein Abenteuer?" fragte sie verwirrt.

„Nun, Ihre Flucht von Konstantinopel."

Noëlie fuhr zusammen. „Meine — Flucht? Wie kommen Sie auf so etwas?" fragte sie möglichst unbefangen.

„O, Sie mögen sich immer den Anschein

geben, als wüßten Sie von nichts. Das ist nun Ihre Strafe dafür, daß Sie einen kranken Mann wie mich gezwungen haben, die entsetzliche Fahrt übers Schwarze Meer zu machen: Sie sind ihm nicht entgangen; er ist Ihnen gefolgt — er befindet sich an Bord!"

„Wer?" fragte Noëlie voll Todesangst, ungewiß darüber, ob die Anwesenheit des Prinzen auch diesen beiden schon verraten sei.

Doch Wollmann gab keine Auskunft mehr. Er sah die junge Sängerin mit dem ergreifenden Ausdruck eines verwundeten Rehs an — im nächsten Augenblick wurde er fürchterlich seekrank.

Spät erst ließ der Wind etwas nach, und Noëlie unternahm an Deck einen Spaziergang. Der Mond war aufgegangen und ergoß sein silbernes Licht in einer breiten welligen Bahn über das Wasser. Noëlie konnte den Blick nicht von dem zauberhaft schönen Bilde wenden. Sie wußte sich allein an Deck; denn die Mehrzahl der Seekranken war in den Kajüten wohl längst vor Erschöpfung in Schlaf gesunken, die Herren saßen bei Kaffee und Zigarren im Rauchsalon, und nur auf dem Vorderdeck rührte sich's dann und wann. Dort befand sich ein buntgemischtes Lager von allerlei abenteuerlichen Gestalten. Alle Nationen waren unter den Deckgästen vertreten. Meistens waren es Arbeiter, die nach Odessa auswanderten. Sie hatten ihre Habseligkeiten neben sich; viele befanden sich auch im Besitz eines Federbettes oder einer Schlafdecke. Bis an die Nase zugedeckt lagen die Glücklicheren auf den Planken in tiefem Schlaf; andere, die vor Kälte zitterten, hatten den Turban oder den Fes über die Ohren gezogen und suchten zähneklappernd immer von neuem nach einer bequemeren Lage.

Noëlie stellte in der Stille der Nacht, inmitten ihrer seltsamen Umgebung, allerlei ernste Betrachtungen an. Plötzlich fühlte sie von rückwärts ihre beiden Hände gefaßt, und eine sonore Stimme sagte: „So allein, Madame, und keine einzige Dame zur Gesellschaft?"

Noëlie versuchte sich loszumachen. „Lassen Sie mich, Herr Tessarow; ich bin zu Scherzen nicht aufgelegt. Und der letzte, mit dem ich in scherzhaftem Tone reden würde, wären Sie!"

„Wie reden Sie nur auf einmal? Wissen Sie nicht, daß das Weib unterthan sein soll dem Manne?"

Noëlie stieß leicht mit dem Fuße auf. „Zum letztenmal: genug in diesem Ton! Ich bitte, mich als eine Fremde zu betrachten. Ich will und darf nichts mehr mit Ihnen zu thun haben. Sobald wir die Küste erreicht und die fremde Paßlinie überschritten haben werden, trenne ich mich von Ihnen, denn ich will nichts mehr mit einem — Wortbrüchigen zu thun haben!"

Ein leichter Aufschrei entfuhr dem Journalisten. Ehe er aber etwas erwiderte, sah er sich hastig um; denn im Dunkel der Rückwand des Rauchsalons hatte sich soeben etwas bewegt.

„Wer ist da?" fragte Noëlie erschrocken.

Ein Plaidbündel rührte sich, und allmählich kam Fräulein Cilli zum Vorschein. Als sie sich langsam mit steifen Gliedern erhob und übernächtig, müde und von der Seekrankheit zu Tod erschöpft, in den Lichtschein des Mondes trat, entsetzte sich Noëlie über ihr Aussehen.

Fräulein Cilli fand aber trotz ihrer miserablen Verfassung noch Kraft genug, der jungen „Frau Tessarow" im Vorübergehen — oder vielmehr im Vorüberwanken — zuzuraunen: „Na, nun werden Sie doch nicht länger leugnen wollen, he?"

Ein sofortiger Rückfall in ihr Leiden bestrafte Fräulein Cilli für die kleine Malice; mit Innehaltung einiger Stationen gelangte sie dann in ihre Kabine.

Noëlie war so erschrocken, daß sie jede Erwiderung vergaß. Sie glaubte nun alles verraten.

Tessarow ließ die Seekranke erst verschwinden, dann trat er näher an Noëlie heran. Seine Züge hatten nun nichts mehr von der bisherigen Fröhlichkeit; auch sein Ton war ernst und gemessen.

„Mit welchem Rechte, gnädiges Fräulein, werfen Sie mir Wortbrüchigkeit vor?"

„Sie werden doch nicht in Abrede stellen wollen, daß Sie den Prinzen über unsere Reiseroute aufgeklärt haben?"

„Ich — den Prinzen?" rief Tessarow erstaunt, fast belustigt. „Aber, meine Gnädigste, wie kommen Sie auf diese Vermutung?"

„Sie wissen so gut wie ich, daß der Prinz an Bord unseres Schiffes ist!"

Tessarow wechselte die Farbe. „Nicht möglich!" rief er verwirrt aus.

„Sora hat ihn mit eigenen Augen gesehen. Sie ist verraten — durch Sie! Oder wollen Sie etwa behaupten, den Prinzen noch gar nicht gesprochen zu haben?"

„Mit Ihrer Erlaubnis — ja, das behaupte ich."

Noëlie wußte darauf nichts zu erwidern.

„Und wenn Sie wegen des unglückseligen Zufalls, daß der Prinz wirklich an Bord weilen sollte, meine ehrlich gemeinte Hilfe ausschlagen wollen —"

„Ja, das werde ich, das muß ich!" rief Noëlie sofort.

„Trotzdem Sie dann in einem neuen Lande neue Paßschwierigkeiten zu bestehen haben?"

„Alles eher dulden, als noch länger diese mir verhaßte Maske tragen!"

„Sie sind erregt, Noëlie. Bis morgen früh haben Sie Zeit, sich die Sachlage in besserem, für mich günstigerem Lichte vorzustellen. Bedenken Sie auch, daß Sie sich von Sora trennen müßten — schon an der nächsten Grenze, die man Sie eben ohne Paß einfach nicht passieren ließe."

„Aber in Soras Augen haben Sie alle Vertrauenswürdigkeit verloren, Herr Tessarow. Sie wird es Ihnen nicht glauben, daß Sie von aller Schuld frei sind."

„Ich werde mich vor ihr zu rechtfertigen wissen."

„Und wie, wenn nun Sora sich weigert, die Fahrt fortzusetzen?"

„Das kann sie nicht; denn, wenn der Prinz wirklich an Bord sein sollte, dann würde sie gerade in einem so wenig belebten Badeorte der Huldigung Karolys sich am allerwenigsten entziehen können, und damit würde dann das Inkognito ein für allemal gefallen sein."

„Was raten Sie also?" fragte Noëlie ganz hilflos.

„Ruhig die Reise fortsetzen! Der Expreßzug, den wir morgen früh besteigen werden, führt Schlafwagen mit; Sora kann sich also jederzeit zurückziehen, ohne daß der Prinz ihr zu folgen vermag. In ihrem Abteil ist sie besser aufgehoben als in einem der mangelhaften Badehotels hier an der Küste des Schwarzen Meeres."

Noëlie seufzte. Sie war untröstlich darüber, daß Sora ihr die Hauptschuld an der unglücklichen Begegnung mit dem Prinzen beimaß. Schweren Herzens sagte sie ihrem „Gatten" Gute Nacht; dann begab sie sich in den Damensalon hinab, wo alles bereits in tiefem Schlummer lag.

Lange warf sich Noëlie schlaflos hin und her, grübelnd und sinnend. Endlich fand sie Ruhe.

Wenige Stunden später weckte sie die Stewardesse schon wieder.

„Das Schiff hat Verspätung gehabt. Ziehen Sie sich an, gnädigste Frau, und packen Sie, Ihr Herr Gemahl hat schon nach Ihnen gefragt!"

„Wer?" fragte Noëlie, aus ihren Träumen jäh emporfahrend. „Ach so — ja richtig."

„Sie haben nach der Ankunft nur ein paar Minuten Zeit, der Expreßzug geht auf die Sekunde pünktlich ab."

Noëlie machte eilig Toilette, dann verfügte sie sich zu Sora, die jetzt erst im Begriff war, sich Morpheus' Armen zu entwinden. Die zweite Stewardesse, eine Griechin, redete auf die unglückliche Sora allerlei ein, was diese nicht verstand. Ihre ältere Kollegin wiederholte endlich auf französisch, um was es sich handelte.

„Der Herr Kapitän bittet um Ihren Paß, gnädiges Fräulein. Er wird die Ausweispapiere derjenigen Herrschaften, die gleich mit dem Expreßzuge weiter zu reisen beabsichtigen, sofort nach Landung durch den zweiten Offizier beim Paßbureau visieren und Ihnen dann in den Zug bringen lassen."

„O, sehr liebenswürdig vom Kapitän!" sagte Sora. „Wir werden ohnehin alle Hände voll zu thun haben, um mit der Zollrevision rechtzeitig fertig zu werden."

Sie holte Noëlies Paßbüchlein aus ihrer Kuriertasche und händigte es der Stewardesse ein.

Inzwischen hatte Noëlie hastig die übrigen Pässe durchgesehen. Es waren außer dem ihrigen nur noch der für Wollmann und Tochter, sowie der für Tessarow und Frau. Tiefaufatmend legte sie die Hefte in die Hand der Stewardesse zurück.

„Der Prinz wird nicht mitreisen," raunte Noëlie ihrer Freundin leichteren Herzens zu.

„Mein Schreck, meine Verzweiflung mögen ihn zur Besinnung gebracht haben," erwiderte Sora. „Ach, Noëlie, in welch einer Verzweiflung befand ich mich!"

Doch es war jetzt keine Zeit zu derlei Betrachtungen. Das langsamere Stampfen der Maschine verriet, daß man bereits im Hafen angelangt war.

Ein Matrose bemächtigte sich Noëlies Gepäck und trug es, nachdem die Verbindung mit dem Lande hergestellt war, zur Zollbude. Dort traf sie Tessarow, der ihr eilig Guten Morgen wünschte und ihr bei der Oeffnung ihrer Koffer und Taschen behilflich war. Dann belud er sich selbst mit ihrem Handgepäck und stürmte nach dem dicht an der Landungsstelle befindlichen Bahnhof. Die beiden Kofferträger, denen sich Noëlie anschloß, vermochten kaum zu folgen.

Unruhig sah Noëlie, am Zug angelangt, der bereits stark besetzt war, nach Sora aus.

Endlich hatten Wollmanns, bei denen sich Sora befand, den Wagen erreicht. Das letzte Gepäckstück wurde ihnen noch gerade zugereicht, als auch schon das dritte Glockenzeichen ertönte, ein kurzer Pfiff mit der Signalpfeife erklang, und der Orient-Expreßzug sich in Bewegung setzte.

„Hier herein — hier herein!" rief Noëlie ihrer Freundin zu, als Sora auf dem schmalen Wandelgang an dem Abteil vorüberkam, in dem außer ihr bis jetzt nur Tessarow Platz genommen hatte.

„Und darf ich Sie nun gleich mit meinem „Herrn Gemahl" bekannt machen?" fragte Noëlie ihre Freundin lächelnd.

Tessarow hatte sich kerzengerade erhoben. Es blitzte in seinen Augen, eine seltsame Bewegung hatte sich mit einenmal seiner bemächtigt.

Aber auch Sora hatte sich jählings verändert. Ihre Hände griffen nach denen Noëlies. „Unglückliche, wer soll das sein?" brachte sie zitternd hervor.

„Nun, wer denn sonst als Tessarow? Mein Pseudogemahl, von dem ich Ihnen ja erzählt habe," entgegnete Noëlie lächelnd.

Sora mußte sich an der Thür festhalten —

ein Schwindel erfaßte sie. Aber mit Blitzesschnelle war Tessarow an ihrer Seite, fing sie auf, preßte sie mit Leidenschaft an sich und küßte sie stürmisch auf Stirn und Augen.

„Sora! Meine Sora!" stieß er atemlos hervor.

„Karoly! Prinz! . . . Was thun Sie?" stammelte die Romanescu, während ihr Haupt wie in plötzlicher Bewußtlosigkeit über den Arm von Noëlies Pseudogatten zurücksank.

8.

Noëlie war in die Kissen des Wagens gefallen, wie vom Donner gerührt.

Tessarow war der Prinz!

Und sie selbst hatte ihm die Möglichkeit zur Durchführung seiner Maskerade gegeben, ihm diese Idee eingegeben; sie war als seine Gattin gereist, und es gab jetzt keine Möglichkeit mehr, der tollen Komödie zu entrinnen, denn der Zug befand sich in voller Fahrt.

Noch ehe Noëlie ihre Fassung wiedergefunden hatte, war das Paar verschwunden. Sora war in die anstoßende, bis jetzt noch leere Abteilung geflüchtet. Prinz Karoly hatte sie aber nicht entrinnen lassen, schnell entschlossen war er ihr gefolgt. Der Schall ihrer Stimmen wurde übertönt durch das Rauschen, Knattern und Rollen des Windes und der Räder; doch hörte Noëlie wohl heraus, daß zwischen den beiden sich eine heftige Scene abspielte.

„Wo sind die übrigen Herrschaften?" hörte sich Noëlie angeredet.

Erschrocken wandte sie sich um. Wollmann und seine Tochter standen im Gange, mit unzähligen Handgepäckstücken beladen.

„Sind das unsere Plätze?" fragte der Konzertdirektor jetzt ungeduldig.

„Ja — das heißt nein. Ich weiß nicht . . ."

Gerade kam der Schaffner dazu.

„Jawohl, mein Herr, vier Plätze sind hier reserviert."

„Nun, dann stimmt's gerade, in jedem Abteil können ja zwei unterkommen."

„Einer von den beiden Herren muß freilich im anderen Wagen Platz nehmen."

„Von welchen beiden Herren?" fragte Wollmann verwundert.

In diesem Augenblick trat der Prinz auf den Gang heraus.

„Wollten Sie nicht mit Ihrer Frau Gemahlin dieses Coupé nehmen?" fragte ihn der Schaffner.

„Selbstverständlich bleibe ich bei meiner Frau," sagte der Prinz mit bestimmtem Tone.

„Dann müssen sich die beiden anderen Damen in das zweite Coupé teilen."

„Und wo bleibe ich?" fragte Wollmann gereizt.

„Sie müssen mit drei anderen Herren ein Doppelcoupé nehmen."

Murrend folgte der Direktor dem Schaffner.

„Hast du gesehen, Papa," flüsterte ihm Cilli beim Abschied noch zu, „wie sich Frau Tessarow gesträubt hat, mit ihrem Mann zusammen zu fahren?"

Eine Aussprache zwischen Sora und dem „Ehepaar Tessarow" war bis auf weiteres nicht möglich, denn Cilli ließ sie nicht aus den Augen.

Sie bemerkte natürlich auch, daß Frau Tessarow allen Aufmerksamkeiten ihres Gatten gegenüber fortgesetzt unzugänglich blieb. Auch als Tessarow den Vorschlag machte, sich gemeinsam nach dem Restaurationswagen zu begeben, um das Frühstück einzunehmen, lehnten sowohl Frau Tessarow als ihre Freundin ab. Cilli verspürte aber nach der überwundenen Seekrankheit unbändigen Appetit, und da ihr Vater bereits verschwunden war und den Speisewagen wahrscheinlich schon allein aufgesucht hatte, so bat sie Herrn Tessarow, ihr sein Geleite bis zum Frühstücksraum angedeihen zu lassen.

Mit süßsaurer Miene kam der Prinz ihrem Wunsche nach. Er hoffte von dort schnell wieder zurückkehren zu können, sah sich aber von dem Konzertdirektor in Anspruch genommen, der ihn nicht so bald losließ.

Sora und Noëlie hatten also Muße, sich gegenseitig ihr Herz auszuschütten.

Noëlie flehte ihre Freundin an, ihr ihre Ungeschicklichkeit, ihre Leichtgläubigkeit zu verzeihen. Sie küßte die Hände ihrer geliebten Sora und gebärdete sich ganz verzweifelt darüber, daß sie mit Recht der Vorwurf treffe, ein unabsehbares Unglück angezettelt zu haben.



General Lord Herbert Horatio Kitchener. (S. 28)
Nach einer Photographie von Bassano, London, Old Bond Street.

Die Romanescu zog die Freundin endlich an sich, küßte sie auf die thränenden Augen und sagte: „Die Intrigue war zu geschickt eingefädelt, als daß ein argloses Geschöpfchen wie Sie, meine liebe Noëlie, Verdacht schöpfen konnte. Aber die Verwegenheit des Prinzen ist allerdings tollkühner, als ich je geahnt. Sie wird uns alle verderben. Er hat freilich den Glauben an unser Glück noch immer nicht aufgegeben."

„Er liebt Sie, Sora," sagte Noëlie in weichem Tone. „Grenzenlos liebt er Sie."

„Aber ich — ich muß ihm zürnen!" erwiderte Sora leidenschaftlich. „Denn er ist so unsagbar grausam, so egoistisch in seiner Liebe. Gegen den Willen des Fürsten mich mit ihm vermählen, kann ich das denn? Ach, mein Herz schreit ihm gewiß laut: Ja! und tausendmal Ja! zu, aber die Klugheit und die Liebe und Verehrung für die unglückliche Fürstin gebieten: Nein! Das ist's, was durch meine Seele stürmt, und darum werden Sie die Qual begreifen, die mir die Nähe des Prinzen, des Geliebten — des Tyrannen verursacht."

Ihre Stimme war in Schluchzen übergegangen. Noëlie preßte ihre Freundin tief erschüttert an sich, strich zärtlich ihr Haar, lehnte ihre Wangen an ihre Stirn und flüsterte: „Meine innig geliebte, unglückliche Sora!"

Die beiden Freundinnen wurden aufgeschreckt durch den eintretenden Zugführer, der mit militärischem Gruß fragte: „Sind hier die Herrschaften, deren Pässe durch den Offizier der „Kobra" an mich abgeliefert wurden?"

Noëlie bejahte und fügte, erleichtert aufatmend, hinzu: „Jetzt sind wir ja gottlob der Scherereien mit den Paßgeschichten ledig."

Der Zugführer lächelte. „Das wäre uns sehr recht, gnädiges Fräulein; aber es ist leider nur ein schöner Wunsch. Auf dieser Route passieren wir, ehe wir nach Frankreich kommen, fünf Grenzen, und überall sind neue Paßschereien zu bestehen; nur der Uebertritt auf deutsches Gebiet geht ohne Schwierigkeiten vor sich. Sehr genau ist aber die Paßrevision an der ungarischen Grenze und vorher an den beiden anderen Uebergängen. Seit Fürst Leo den Grafen Dustruk zum Polizeimeister gemacht hat, sind die Schikanen unerträglich."

Sora schrak empor. „Wir kommen durch das Gebiet des Fürsten Leo?" fiel sie entsetzt ein.

„Natürlich, gnädige Frau. Das ist unsere Route. Ein großer Teil der Fahrgäste wird uns übrigens in der Hauptstadt verlassen."

„Wie, die Hauptstadt berühren wir auch?"

„Gewiß, wir kommen heute abend dahin. Wir haben dort Aufenthalt. — Also hier sind die Pässe für Herrn und Frau Tessarow, Fräulein Tausig. — Was geschieht mit dem dritten Paß?"

„Herrn Wollmann und Tochter werden Sie wohl im Speisewagen antreffen."

„Gut; ich nehme den Paß also wieder mit."

Nachdem der Zugführer sich entfernt hatte, schlug Sora voll Entsetzen die Hände ineinander.

„Wir fahren durch unsere Heimat, Noëlie," flüsterte sie. „Sie wissen doch, daß ich des Landes verwiesen bin! Und nun reist der Prinz in meiner Gesellschaft unter einem angenommenen Namen durch das eigene Land! Wenn man ihn erkennt, sein Inkognito durchschaut, ihn mit mir in einem Zuge weiß — mein Himmel, das bringt die furchtbarsten Gefahren für uns alle!"

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Unter den auf seiten der gegen die Engländer kämpfenden Buren stehenden Deutschen befindet sich auch **Dr. Max Reinhard**, ein ehemaliges Mitglied des Münchener Corps „Makaria", der als Chefarzt in der Burenarmee eine aufopfernde und verdienstvolle Thätigkeit entfaltet. — Für die Oberleitung der englischen Streitkräfte in Südafrika hat die Regierung zwei der glänzendsten Namen eingesetzt, die England aufzuweisen hat: Roberts und Kitchener. Der Oberbefehlshaber, **Frederick Sleigh Roberts Lord of Kandahar**, ist am 30. September 1832 zu Kharpur in Indien geboren und 1851 in die indische Armee eingetreten. Im Kriege gegen Afghanistan 1879 bis 1880 zeichnete er sich in hervorragender Weise aus, wurde 1881 zum Gouverneur von Natal ernannt, kehrte aber schon nach vier Jahren nach Indien zurück, wo er von 1885 bis 1892 den Oberbefehl über die Armee führte. 1892 wurde ihm die

Peerschaft und 1895 die Feldmarschallswürde verliehen. Zuletzt war er Oberkommandant der Truppen in Irland. — Sein Generalstabschef, **General Herbert Horatio Kitchener Lord of Khartum,** geboren am 24. Juni 1850 in Leicestershire, ist der bekannte Sirdar der ägyptischen Armee, der im vorigen Jahre nach der Einnahme von Khartum und nachdem er die Macht der Mahdisten durch seine Siege bei Omdurman und Omdebrikat gebrochen hatte, zum Peer erhoben wurde. — Ferner bringen wir noch die Porträts (Schattenrisse) von **Sir Harry Smith,** dem ehemaligen Gouverneur von Natal, und seiner **Gemahlin.** Nach Natal wanderten seit 1837 verschiedene Züge unzufriedener Buren aus, die dort eine Kolonie gründeten, welche sich im November 1839 als unabhängige Republik Port Natal konstituierte. Sir George Napier, der Gouverneur der Kapkolonie, bestritt daraufhin den Buren das Recht, in Natal einen unabhängigen Staat zu gründen. 1842 begannen die Feindseligkeiten, infolge deren das Gebiet von Natal der britischen Hoheit unterworfen wurde, die Buren aber meist in das Gebiet des Vaal und Oranje auswanderten. Da wurde Sir Harry Smith Gouverneur der Kapkolonie und begann im Jahre 1848 Versöhnungsversuche, die zwar die Auswanderung nicht mehr rückgängig machen konnten, aber doch zur Folge hatten, daß wenigstens die zurückgebliebenen Buren zufriedengestellt wurden und sich nun willig der britischen Herrschaft in Natal unterordneten. Die Namen des Smithschen Ehepaares sind verewigt durch zwei südafrikanische Städte: an den des Gouverneurs erinnert Harrysmith im Oranje-Freistaat, während den seiner Gemahlin das in neuester Zeit so vielgenannte Ladysmith trägt. — Eifrig ist man in den größeren Heeren gegenwärtig bemüht, die Motorfahrzeuge oder Automobile auch zu militärischen Zwecken (Nachschub von Proviant und Munition, wie im Sanitäts-, Feldpost- und Feldtelegraphendienst) nutzbar zu machen. Ein Engländer, Frederick Simms, hat auch ein **Motorfahrzeug für unmittelbare Gefechtszwecke** konstruiert. Es ist ein Dreirad mit einem Motor von anderthalb Pferdekräften, das nötigenfalls 11 englische Meilen in der Stunde zurücklegen kann. Es trägt ein Maximsches Revolvergeschütz und soll hauptsächlich zu Erkundungszwecken Verwendung finden. Eine vorn angebrachte Stahlplatte deckt den Schützen teilweise; Simms will aber noch einen anderen Motor mit zwei Drehtürmen herstellen, in denen zwei Maximgeschütze Aufstellung finden sollen.



Sir Harry Smith. Lady Smith.

Vor dem Hauskonzert.

(Mit Bild auf Seite 29.)

Das hübsche Bild auf S. 29 (nach einem Gemälde von A. Cecchi) versetzt uns in jene Zeit des vorigen Jahrhunderts zurück, als die eifrig gepflegte Hausmusik in den gebildeten und auch besonders in den vornehmen Kreisen die Hauptunterhaltung und eine Quelle des feinsten Genusses bildete. Eine aristokratische Familie bereitet sich in ihrem Musiksalon zu einem Vormittagskonzert vor und erwartet die Gäste, welche ebenfalls dabei mitwirken sollen. Diese treten soeben ein; voran ein junges Ehepaar, das unter lustigen Verbeugungen die Mitglieder der Familie begrüßt. Bald wird jetzt hier das Spinett erklingen, die Mandoline ihre scharfen Metalltöne in die Weise mischen und die Guitarre zu dem Gesange der Damen und Herren die Accorde anschlagen. Man führt das Sextett aus der lustigen Oper „Der hinkende Teufel" eines jungen Komponisten Namens Joseph Haydn auf, der damals — um 1752 — zuerst anfing, bekannt zu werden. — In jene Zeit einer freien, lustigen Geselligkeit und der eifrigen Pflege der Musik, bevor die große Revolution ihre finsteren Schwingen über diese leichtlebige vornehme Welt breitete, führt uns das Gemälde. Es ist ein Gesellschaftsbild, das zugleich von einem kulturgeschichtlichen Hauche durchweht wird.



Lord Roberts. (S. 27)

Höher hinaus.

Erzählung von E. Merk.

1. (Nachdruck verboten.)

Der Schlossermeister Joseph Müller hatte sich in fleißigen sparsamen Jahren durch den Ertrag seines Geschäfts und einige erfolgreiche Spekulationen mit Grundstücken einen ganz ansehnlichen Wohlstand erworben. Früher war er im Arbeitskittel über die Straße gelaufen und hatte sich abends mit seinen Nachbarn im „Lamplgarten" zusammengesetzt. Nun wich er den einfachen Leuten aus, ließ sich „Herr Hoflieferant" nennen, fuhr am Sonntag mit eigenem Geschirr aus, trank sein Bier in einem feinen Restaurant unter Kaufleuten, Künstlern und Beamten und schätzte sich glücklich, wenn einmal auch an ihn ein Wort gerichtet wurde. Seine brave Gattin Walpurga mußte in einem seidenen Umhang und einem Federhut einherstolzieren und ihre dicken Finger in Glacéhandschuhe zwängen.

Als der Schlossermeister an diesem Morgen mit einem spiegelblanken Cylinder auf dem dicken Kopfe die Treppe seines Hauses herabstieg, das auch modern und elegant herausgeputzt worden war, warf er einen geringschätzenden Blick auf das Nachbaranwesen hinüber. Es gehörte einem Drechslermeister, der es auch schon zu etwas gebracht, aber seine alten schlichten und sparsamen Lebensgewohnheiten beibehalten hatte.

Der Ausdruck selbstgefälligen Spottes über „die altmodische Baracke da drüben" schwand plötzlich aus dem Gesicht des Herrn Hoflieferanten.

„Franz, Franz!" schrie er rot vor Zorn.

Ein etwa vierzehnjähriger Junge ließ ein Stück Holz, an dem er geschnitzt hatte, erschrocken aus den Händen fallen, stieg mit blassem Gesicht über den Zaun, der die beiden Anwesen trennte, und schob sich scheu an den Vater heran, wie ein Hündchen, das sich vor Schlägen fürchtet.

„Wenn ich dich noch einmal da drüben seh', dann paß auf!" grollte ihm Müller entgegen. „Auf der Stell' machst dich an deine Aufgaben! Grad bin ich auf dem Weg zu deinem Lehrer. Werd' was Sauberes hören über dich, weil er mich hat rufen lassen. Aber wart' nur, wenn ich heimkomme!"

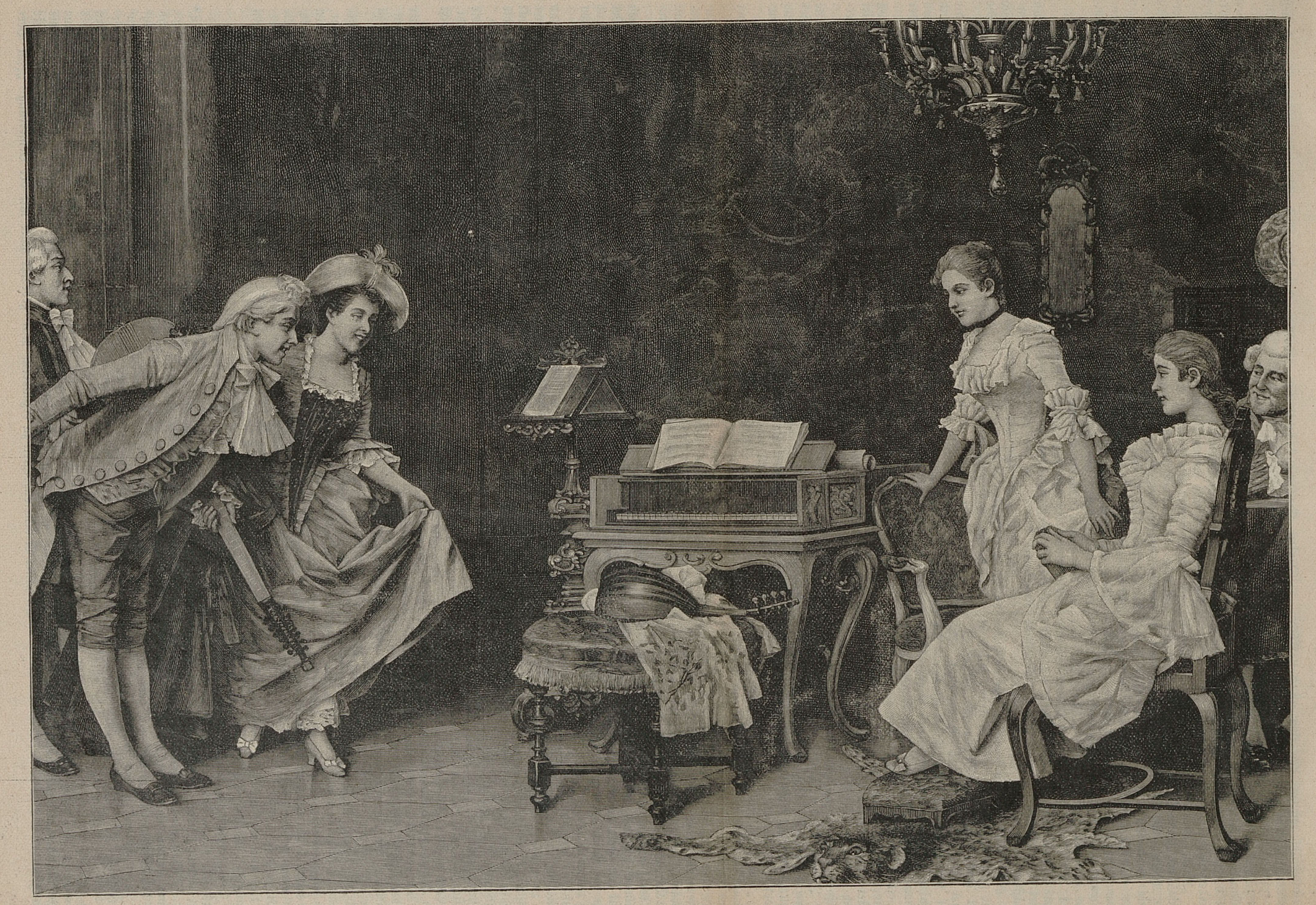
Mit Erlaubnis des Erfinders Fr. Simms.

Motorfahrzeug mit einer Maximschen Revolverkanone.

Ein Stoß der Schlosserfaust beförderte den Knaben rasch die Treppen empor. Der Junge war noch klein für sein Alter, und auf seinem runden Kindergesicht lag ein Ausdruck heftiger Angst. —

Der Gymnasiallehrer Doktor Oskar Thalhofer, der als Ordinarius der vierten Klasse den Vater seines Schülers um einen Besuch hatte bitten lassen, wohnte in einem einfachen Zimmer im dritten Stock.

Die bescheidene Behausung des studierten Herrn, der ihm auffallend jung, fast schüchtern erschien, gab dem Schlossermeister sein volles



Vor dem Hauskonzert. Nach einem Gemälde von A. Cecchi. (S. 28)

Selbstgefühl wieder, das ihm an der Thür etwas abhanden gekommen war.

„Nun, was giebt's, Herr Doktor?“ fragte er zutraulich und klimperte mit seiner schwergoldenen Uhrkette. „Ich hab' dem Franz schon im voraus seine Prügel versprochen, wenn ich wieder eine Klag' hören muß.“

„Nein, Herr Müller, zu klagen habe ich nicht über Ihren Sohn. Er ist fleißig, er giebt sich Mühe. Es ist nicht seine Schuld, daß er nicht mitkommt. Mir thut der arme Junge leid. Er ist ja nicht dumm, aber er hat nun einmal für Latein und Griechisch keinen Kopf. Darum wollte ich Ihnen aus wirklichem Interesse für den Franz raten: nehmen Sie ihn aus dem Gymnasium fort. Er verliert nur seine Zeit. Warum soll er nicht ein Handwerk lernen? Warum nicht in einer Werkstatt schaffen wie einst sein Vater?“

„O, darauf soll es hinaus?“ schrie Müller mit glutrotem Gesicht. „Mein Franz soll nicht gut genug sein zum Studieren? Wissen S', Herr Doktor, ich brauch' keinen Rat. Ich bin selber nicht auf den Kopf gefallen. Ich hab' mich geplagt, damit meine Kinder höher hinaus können. Meine Tochter Angelina war in einer feinen Pension; sie nimmt jetzt Singunterricht bei einem Freifräulein; jede Stund' kostet drei Mark. Sie kann ihrer Bildung nach einen Grafen heiraten. Und mein Franz muß ein Beamter werden und studieren, so wahr ich Joseph Müller heiße. Guten Morgen!“ Damit war der Schlossermeister schon aus der Thür, ehe der fassungslose Lehrer nur ein Wort zu entgegnen vermochte.

„Angelina Müller — Gesangstunden bei einem Freifräulein!“ War es denn möglich? Das anmutige Mädchen, an das er mit verzehrender Sehnsucht dachte, war die Tochter dieses Mannes. Und ihren Vater hatte er gekränkt, sich zum Feind gemacht.

Kurz nachdem er seine Anstellung als Lehrer in der Hauptstadt erhalten, war er ihr in den Anlagen begegnet, und sie hatte schon das erste Mal sein Herz gefangen genommen. Seitdem ihm ein Zufall verraten, daß sie allwöchentlich zweimal zur gleichen Stunde dieselbe Pferdebahnlinie benutzte, war er stets in den Wagen gestiegen, in dem sie saß, er wagte es sogar, sie zu grüßen, nachdem er ihr einmal beim Abspringen behilflich gewesen war. Die Musikmappe verriet ihm, daß sie von einer Unterrichtsstunde kam; die Adresse der Lehrerin wußte er herauszufinden, und eines Tages meldete er sich auch als Schüler bei dem Freifräulein v. Eggenstein. Die Gesanglehrerin hatte bald sein Herzensgeheimnis entdeckt, und da sie an die Reinheit und Echtheit seiner Neigung glaubte — der junge Schwärmer hatte noch mit keinem Wort nach den Vermögensverhältnissen der Angebeteten gefragt — so erlaubte sie ihm, während Angelinas Unterrichtsstunde im Nebenzimmer zuzuhören und ab und zu an der Thür mit ihr zusammenzutreffen. Er war selig, sie nur sehen zu dürfen, und nur in kühnen Träumen wagte er ein größeres Glück von der Zukunft zu hoffen.

Und nun war ihr Vater im Zorn von ihm gegangen. Welches Verhängnis! Der Groll des Schlossermeisters würde sich nur steigern, wenn Franz am Ende des Schuljahres wieder nicht versetzt wurde, was sicher vorauszusehen war. Ach, und Angelina sollte ja eine vornehme Heirat machen! Er, der Lehrer mit den bescheidenen Einkünften, war dem Mann, der höher hinaus wollte, sicherlich zu gering.

Fräulein v. Eggenstein hatte Angelina, die trotz der Pensionserziehung sehr natürlich und kindlich geblieben war, von Herzen lieb gewonnen. An diesem Nachmittag kam das junge Mädchen mit aufgeregter Miene zu der Gesangstunde.

„Denken Sie nur,“ sagte sie, „welchen Schrecken ich heute auszustehen hatte. Der Vater war in so schlechter Laune wegen dem Franz, der nicht ordentlich lernt, und hat meinen armen Bruder furchtbar durchgehauen. Und wie wir ganz kleinlaut beim Essen sitzen, kommt unser Dienstmädchen mit einem Blumenstrauß: den habe ein Bedienter für Fräulein Angelina abgegeben. Der Vater hat mich ganz durchbohrend und drohend angeschaut; da ist eine Visitenkarte herausgefallen, die zwischen den Rosen gesteckt hat, und mit einem Schlag war seine Miene verändert. Dem Bedienten hat er ein Trinkgeld gegeben: „Eine höfliche Empfehlung an den Herrn. Meine Tochter läßt bestens danken,“ hat er draußen gesagt. Und dann zu mir: „Stell doch die Rosen ins Wasser, Angelinerl!“

„Und von wem kam der Strauß?“ frug die Gesanglehrerin.

„Ach, ich hab' Ihnen doch schon erzählt von einem Herrn, der oft an meinem Fenster vorbeireitet. Hier ist die Karte: „Baron Kurt v. Weidenstatt auf Weidenhochheim“.“

Die Gesanglehrerin erschrak sichtlich, als sie den Namen hörte. Aber sie sagte nichts. Während der Unterrichtstunde aber reifte in ihr ein Entschluß. Ein Unwürdiger streckte die Hände aus nach dem unerfahrenen Kinde. Es schien ihr eine Pflicht, das junge Mädchen zu schützen vor dem thörichten Hochmut des Vaters. Welch besseren Halt aber konnte es geben für ein junges Herz, als eine erste Liebe?

„Wenn es Ihnen recht ist, so versuchen wir heute einmal ein Duett mit einer Männerstimme. Einer meiner Schüler ist eben hier.“ Damit rief sie Thalhofer herein. —

Allwöchentlich zweimal klangen nun die frischen jungen Stimmen ineinander; bei jedem Wiedersehen verrieten die Augen mit wärmerem Glanz, wie sich beide auf diese Stunde freuten.

„Denken Sie nur,“ erzählte eines Tages Angelina ganz verängstigt, „der Baron v. Weidenstatt will mich zur Frau haben. O, sagen Sie mir, Fräulein, warum er nur auf den Gedanken gekommen sein mag, sich um ein einfaches Ding, wie ich es bin, zu bewerben?“

„Warum?“ rief die Gesanglehrerin mit einem bitteren Lächeln. „Wie heißt denn die Achse, um die sich die Welt dreht? Sie sind noch so jung, Kind. Sie werden sagen: die Liebe. Aber ich versichere Ihnen, sie heißt: Geld! Sie fragen noch, warum? Der Herr Baron braucht eine Mitgift. Er steckt kopfüber in Schulden. Aber seinen Gelddurst könnte Ihr Vater nicht stillen und wenn er ihm Millionen vorzuwerfen hätte. Eine Heirat bedeutet für den Herrn Baron nur neuen Kredit, einige flotte Jahre. Dafür kommt es ihm nicht darauf an, ein junges Ding wie Sie zu Grunde zu richten.“

Mit weitgeöffneten Augen, starr vor Entsetzen stammelte Angelina: „Und mit diesem Menschen soll ich morgen freundlich sein! Der Vater hat ihn zum Mittagessen eingeladen.“

Angelina war das Herz so schwer, daß sie sich zum erstenmal von Oskar eine Strecke weit begleiten ließ. Abends stand sie noch lange am Fenster und schaute hinüber in den Nachbarhof. Der junge Lehrer, der mit dem Drechslermeister entfernt verwandt war, hatte nämlich entdeckt, daß man von der Bank, auf der die Familie Gebhardt ihre Abendrast hielt, zu dem blumenbesetzten Fenster emporschauen konnte, nach dem sein Herz ihn hinzog. Seitdem stand er fast täglich da unten und wartete auf einen Gruß Angelinas. — — —

Mit einem Uebermaß von Speisen wurde die Gegenwart des adeligen Gastes gefeiert. Der Baron wußte das Müllersche Ehepaar mit seiner Liebenswürdigkeit zu bezaubern. Nur Angelina blieb ablehnend und trotzig und ließ sich nur widerwillig an das Klavier schieben, um zu singen.

„Ganz allerliebst,“ lobte der Baron den Gesang. „Nur die Schule ist mangelhaft. Schade für die schöne Stimme. Bei wem hat das Fräulein Unterricht?“

„Bei dem Freifräulein v. Eggenstein,“ erklärte der Schlossermeister mit einer gewissen Befriedigung.

„Diese Eggenstein hat keine gute Methode,“ sagte der Baron mit seinem gleichgültig näselnden Tone. „Sie ist auch kein passender Umgang für Ihre Tochter.“

„So, so!“ bemerkte der Vater verwundert. „Dann soll die Angelina nicht mehr hin.“

Aber in warmer Entrüstung, ihre Angst vergessend, rief das junge Mädchen mit blitzenden Augen: „O, Herr Baron, Sie fürchten sich nur vor Fräulein v. Eggenstein, weil diese Sie kennt!“

„Ich fürchte allerdings diese Dame, die heimliche Zusammenkünfte zwischen Ihnen und einem jungen Mann begünstigt. Sie können das meiner Eifersucht nicht verübeln,“ gab der Baron mit scharfer Betonung zurück.

Auf der Stirn des Schlossermeisters schwoll die Stirnader. „Was muß ich hören!“ rief er, und Frau Müller hätte fast die Kaffeekanne fallen lassen vor Schrecken.

Dem Baron gelang es, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, indem er Müller über dessen Geschäft und Einnahmen ausfrug und ihn mit höflicher Bitte auf sein Gut Weidenhochheim einlud.

Aber sobald der Besuch fort war, ging der Sturm los.

„Mit welchem Herrn hast du heimliche Zusammenkünfte?“ schrie Müller seine Tochter an.

„Der Herr Baron lügt. Ich habe nur mit Herrn Doktor Thalhofer im Beisein des Fräuleins Duette gesungen.“

„Thalhofer! Das ist ja der Lehrer von unserem Franz! Ein armer Schlucker. Der wäre mir der Rechte! Geschämt habe ich mich für dich, wie dir der Baron das vorgehalten hat.“

„O der!“ sagte Angelina verächtlich. Und dann fügte sie mutig hinzu: „Ein armer Schlucker mag Thalhofer sein, aber er steckt nicht über Hals und Kopf in Schulden wie der Baron und spekuliert nicht auf dein Geld.“

„Was verstehst denn du! Das hat dir gewiß die Gesanglehrerin in den Kopf gesetzt. Wart, der schreib' ich einen Brief, den sie nicht hinter den Spiegel steckt.“

Angelina wußte, ein Brief kostete dem Vater Zeit. Sie lief rasch fort, um Fräulein v. Eggenstein vorzubereiten und sie um Verzeihung zu bitten, wenn ihr Vater sie kränken würde.

Erregt, zitternd, mit nassen Augen stürzte sie in das Zimmer. Aber hier stand Oskar, der die Gesanglehrerin besucht hatte, einen Moment ganz allein. Als er das verwirrte, angstvolle junge Gesicht erblickte, da öffnete er die Arme und küßte ihr die Thränen fort, und sie sagten sich unter den ersten seligen Küssen, wie gut sie sich seien.

2.

Der Baron war auf sein Gut abgereist. Müller wartete mit Ungeduld auf die versprochene schriftliche Einladung nach Weidenhochheim und strahlte in rosiger Laune, als sie endlich auf goldgeränderter Karte mit dem Wappen auf dem Couvert eintraf. Stolz stieg der Schlossermeister in den Wagen. Er hätte es am liebsten der ganzen Nachbarschaft erzählt, daß er als Gast auf das Schloß des Barons fahre. Seine Angehörigen atmeten auf. Besonders der arme Franz, der eine schlechte Zensur nach Hause gebracht hatte mit der Bemerkung: „Zur Ver-

setzung nicht befähigt." Für ihn und die Mutter, die um des Knaben willen zitterte, war diese Abreise wenigstens eine Galgenfrist.

Oskar und Angelina tauschten nun furchtlos Liebesbriefe und nickten sich vom Fenster und Nachbarhof aus vertraulich zu. Doch als der Lehrer sich eines Abends wieder auf seinen Beobachterposten bei dem Drechslermeister begab, sah er zu seinem Schrecken den gefürchteten Vater zurückkehren: nach zwei Tagen und mit finsterem Gesicht.

Oben in der Wohnung stieß Frau Walpurga einen Schrei der Ueberraschung aus: „Ja, Joseph, du bist schon wieder da?"

Sie zitterte vor dem Strafgericht, das nun über ihren Liebling Franz losplatzen würde, denn die Miene ihres Gatten war sehr verdrossen und ließ das Schlimmste befürchten. Seine Erlebnisse waren aber auch danach angethan, die Laune des Sanftmütigsten zu verderben.

Schon unterwegs hatte ein Bekannter, den er im Zug traf und dem er gleich von seinem beabsichtigten Besuch bei dem Baron erzählte, mit einem Spottlachen gerufen: „Na, der will was von Ihnen, wenn er Sie einlädt. Das geht auf eine Bauernfängerei hinaus, Herr Müller. Nehmen Sie sich nur in acht!"

Das Mißtrauen, das diese Warnung erregt hatte, verflog jedoch bei dem herzlichen Empfang, der Müller zu teil wurde. Der Baron begrüßte ihn wie einen Freund, stellte ihm die anwesenden Herren vor, lauter Adelige mit volltönenden Namen, unter denen der Schlossermeister den Ehrenplatz einnehmen durfte. Das Gut machte einen sehr stattlichen Eindruck. Die Ställe waren allerdings leer: „Die Kühe sind auf meinen Almen," sagte der Baron. Der feine Wein beim Mittagessen stieg Müller so zu Kopfe, daß er seinem liebenswürdigen Gastgeber nicht bloß die Hand der Tochter, sondern auch noch eine sehr ansehnliche Mitgift versprach, obwohl er sich fest vorgenommen hatte, kein Kapital aus der Hand zu geben.

Später wurde der Baron abgerufen. Müller saß in einem bequemen Lehnstuhl, und ein paar Herren, die neben ihm ihre Zigarren rauchten, machten auf französisch ihre Bemerkungen über den sonderbaren Gast, weil sie meinten, der Schlossermeister sei eingenickt und verstehe auch nicht Französisch.

„Na, der gute Kurt muß schon sehr auf dem Hund sein, wenn er sich entschließt, die Tochter dieses Dummkopfs zu heiraten," meinte der eine.

„Was wollen Sie? Ihm brennt das Feuer auf den Nägeln," versetzte der andere. „Er muß nehmen, was er findet. Nur solch ein Gimpel, wie dieser da, geht noch in die Falle. Dem Weidenstatt gehört ja nicht mehr ein Stein von dem ganzen Gut."

Die Herren stutzten erschrocken, denn Müller hob plötzlich den Kopf und schaute sie starr an. Er hatte nicht geschlafen, und er verstand auch Französisch, da er einige Jahre im Elsaß gearbeitet hatte. In diesen wenigen Minuten zerriß der Nebel, den ihm die Eitelkeit um die hellen so klaren Augen gewoben hatte. „Ich mach' meine Danksagung, daß Sie mir reinen Wein eingeschenkt haben, meine Herren!" rief er, nahm seinen Hut und stapfte schweren Schrittes aus dem Speisesaal mit den Ahnenbildern derer von Weidenstatt. Der Baron wollte ihn an der Thür noch zurückhalten, aber Müller platzte nur höhnisch heraus: „Bei mir haben S' jetzt ausgepfiffen. Ihre Bekannten reden ja recht deutlich, und Französisch ist zum Glück keine Geheimsprach'."

Wütend vor sich hin brummend, mit dicken Schweißtropfen auf der roten Stirne, kam der Herr Hoflieferant heim und suchte nun förmlich nach einer Gelegenheit, um seine Wut über die erlittene Enttäuschung auszutoben. Der arme Franz sollte das erste Opfer sein.

Der Knabe hatte sich in dem tröstlichen Bewußtsein, der Vater sei weit fort, in der Drechslerwerkstätte herumgetrieben und hörte nun plötzlich die drohende Stimme rufen: „Franz! Franz! Auf der Stell' kommst du heim."

Aber eine Viertelstunde nach der anderen verging; der Knabe ließ sich nicht blicken. Thalhofer hatte seinen Schüler über den Zaun steigen und in das Müllersche Haus schleichen sehen. Er erschrak, als man nun noch immer umsonst nach dem Franz suchte. Die Augen des jungen Lehrers waren unverwandt auf das Haus gerichtet, das seinen Schatz umschloß. Und plötzlich sah er ganz oben an der offenstehenden Speicherthür im vierten Stockwerk eine schmächtige Knabengestalt auftauchen. Es war ihm, als beuge sich der unglückliche kleine Kerl heraus und messe den Abgrund unter seinen Füßen.

„Franz!" schrie Thalhofer empor in plötzlichem Entsetzen. Da verschwand der Junge. Aber eine furchtbare Angst hatte den Lehrer ergriffen. Ohne sich weiter zu besinnen, stieg er über den Zaun und eilte im Müllerschen Hause die Treppe empor. Im ersten Stock prallte er mit dem Schlossermeister zusammen, der hier stand, mit dem Stock in der Hand, um den säumigen Sohn mit lange aufgespeicherter Wut zu empfangen.

„Sie, Herr Doktor?" fragte er grimmig. „Was verschafft mir die Ehre?"

„Ich bitte Sie, fragen Sie nicht! Geben Sie mir die Schlüssel zu Ihrem Speicher — nur rasch, rasch! Franz ist da oben und ich fürchte —"

„Na wart, den Schlingel werd' ich geschwind heruntergeholt haben! Das ist meine Sach', Herr Thalhofer."

„Um Gottes willen, Herr Müller, verhalten Sie sich ruhig! Es handelt sich vielleicht um das Leben Ihres Sohnes. Sie haben ihm ja solche Todesangst eingejagt, daß er im stande ist, sich herunterzustürzen, wenn er Sie kommen hört."

Die tiefe Besorgnis, die lebhafte Erregung des Lehrers verfehlten ihre Wirkung nicht. Müller lieferte den Schlüssel aus und starrte dem jungen Manne nach, der atemlos die Treppe emporstürzte. Im selben Augenblick hörte man unten die Stimme des Drechslermeisters.

„Herr Müller, Herr Müller! Schnell! Das hab' ich auf meiner Drehbank gefunden! Vom Franz!"

Mit wankenden Knieen kam der Nachbar heraufgekeucht, mit einem Zettel in der Hand.

„Was giebt's denn?" stieß Müller polternd hervor. Aber er konnte seine Angst nicht verbergen. Seine Hand zitterte; es flimmerte ihm vor den Augen. Angelina, die totenbleich herbeigeeilt war, als sie die lauten Stimmen hörte, mußte die mit Bleistift geschriebenen Worte lesen: „Lieber Herr Drechslermeister, ich dank' Ihnen schön, daß Sie immer so gut mit mir waren. Ich mag nicht mehr leben. Ich kann nichts dafür, daß ich fürs Studieren kein Talent hab'. Sagen Sie's dem Vater, wenn ich tot bin." —

Oskar war inzwischen die Treppe emporgeeilt. Er verzweifelte fast, als der Speicherschlüssel sich nicht im Schlosse drehen wollte. Wenn der Knabe von innen zugeriegelt hätte!

„Franz!" rief er hinein. „Ich bin's! Erschrick nicht! Es geschieht dir nichts!"

Keine Antwort. Aber die Thür gab endlich nach unter den verzweifelten Händen. In dem hohen Raum war es dämmerig. Alles still. Und dann ein schwacher, röchelnder Laut.

Oskar arbeitete sich durch ein Gewirr von Brettern nach jener Ecke, aus der der Seufzer gekommen war. Da hing an einem Balken die regungslose Gestalt des Knaben mit einer Schlinge um den Hals. Die Bretterkiste, auf die er gestiegen war, um den Strick zu befestigen, lag umgestürzt daneben, von den Füßen fortgeschleudert in einem letzten Entschluß der Selbstvernichtung.

Der kleine Körper sank schwer in die Arme des Lehrers. Offen und starr waren die hellen Augen, in denen noch ein paar Thränen standen.

„Einen Arzt!" rief Thalhofer, als er hörte, daß sich Schritte näherten. „Nur schnell, nur schnell! Es ist vielleicht noch Hilfe möglich!"

Er stieg mit seiner Last behutsam durch den halbdunklen Raum, in den der Drechslermeister und Angelina voll Grauen hereinblickten. Müller lehnte am Speichereingang, schwer atmend, mit verglasten Augen. Wie ein Verbrecher schlich er dem Lehrer nach bis in das Schlafzimmer.

„Es hat sich um Minuten gehandelt," erklärte der herbeigeholte Arzt. „Ein Glück, daß Doktor Thalhofer so rasch zur Stelle war."

Da streckte der Schlossermeister aufatmend dem jungen Lehrer seine Rechte hin, und in seinen Augen standen helle Thränen.

Am anderen Morgen, als der Knabe nach einer sorgenschweren Nacht wieder klar um sich schaute, da beugte sich der Vater über sein Bett und strich ihm das Haar aus dem blassen Gesicht.

„Franzl, mein Franzl! Du sollst nicht mehr studieren. Du darfst werden, was du magst. Aber so was thust mir nicht mehr an, du böser Bub'!"

Angelina und Oskar aber hielten sich bei den Händen und blickten flehend auf den Vater. Er nickte in stummer Einwilligung.

Später, als Müller sich von seiner Erschütterung erholt hatte, antwortete er allen, die nach seinem vornehmen Schwiegersohne frugen, mit größter Fassung: „Das Mädel mag ihn nicht, und ich thu' meinen Kindern ihren Willen. Und der Thalhofer ist ein feingebildeter Mann, der es noch weit bringen kann."

Mannigfaltiges.

Des Kaisers Edikt. — Im Stammersdorfer Walde sollte Kaiser Joseph II. im Anfang seiner Regierung einmal mit seinem Hofe Jagd halten auf ein Kapitalstück von einem Hirsch, der nach der Versicherung des kaiserlichen Försters in Schönheit seinesgleichen suche, denn der hochgehaltene Kopf, die zierlichen Läufe, die edle Haltung und die leichten Bewegungen seien einzig in ihrer Art.

Auch der Herr Amtmann meinte zu dem Förster des Reviers, den er um diese Zeit einmal besuchte, er habe in der That noch nie ein schöneres Exemplar gesehen. Freilich, sagte er weiter, unsere Bauern beschweren sich schon einige Zeit, daß der Hirsch auf ihren Feldern äse.

Eben wollte der Forstbeamte eine Antwort geben, da trat der Bauer Hager verstört und langsamen Schrittes in die Stube. „Ei, ei, Hager," rief der Förster, „was führt Ihn wieder zu mir? Gewiß wieder die alte leidige Geschichte?"

„So ist es," erwiderte Hager, „der Hirsch hat nicht aufgehört, mir Schaden zu machen. Nun aber bin ich gekommen, den Herrn Revierförster zu ersuchen, ihn von meinem Felde abholen zu lassen: ich habe die Bestie erschossen."

Der Förster und der Amtmann erbleichten vor Schrecken über diesen Frevel, denn Jagdvergehen, mit den härtesten Strafen geahndet, gehörten damals zu den Hauptverbrechen.

Als sie sich ein wenig erholt hatten, nahm der Amtmann die Verhaftung des Bauern vor und ließ ihn in das Dorfgefängnis bringen.

Inzwischen hatte der Forstbeamte eine Stafette an den Oberjägermeister abgesandt, welcher das Schreiben mit steigendem Entsetzen durchflog. Seine Excellenz glaubte vom Schlage getroffen zu werden,

als er die Mitteilung des Wildfrevels las. Im ersten Schrecken warf er sich in einen Armstuhl, die Furcht vor der Ungnade seines Herrn lähmte ihn völlig. Endlich raffte er sich auf, warf sich in seine goldstrotzende Galauniform und fuhr nach der Hofburg. Bei dem Landesherrn vorgelassen, teilte er demselben, noch zitternd vor Aufregung, den Rapport des Försters mit. Der Kaiser las mit ernster Miene den Bericht durch und gab ihn sodann dem Oberjägermeister gelassen wieder zurück. „Eure Majestät erlauben mir unterthänigst die Frage, was hinsichtlich dieses Malefizfalles weiter zu geschehen habe?"

„Was da zu geschehen habe?" antwortete ruhig der Kaiser. „Das ist doch ganz einfach aus meinem letzten Edikt über die Raubtiere zu ersehen; man verkaufe den Hirsch und übergebe dem Hager für die Erlegung des Raubtieres — denn ein solches ist der Sechzehnender in diesem Falle — das bestimmte Schußgeld!"

Mit einem gerade nicht sehr geistreichen Gesicht verließ Seine Excellenz die Hofburg, sandte jedoch sofort einen Boten nach Stammersdorf zurück. Man kann sich denken, mit welchem Staunen der Förster und der Amtmann die Nachricht von der Freilassung Hagers und Ausbezahlung des Schußgeldes an denselben entgegennahmen. Die größte Freude jedoch hatte der freigelassene Bauer, denn war ihm doch dadurch der Beweis erbracht, daß sein Kaiser nicht nur Edikte herausgab, sondern die Befolgung derselben in erster Linie von sich selbst forderte. [F. Sch.]

Fürst Bismarck und der Freitag. — Die abergläubischen Leute haben heute noch ein gewisses Grauen vor dem Freitag. Giebt es doch selbst auch unter den Gebildeten manche, denen die alteingewurzelte Besorgnis vor dem Freitag als „Unheilstag" noch anhaftet. Es wird wenig bekannt sein, daß sogar der eiserne Kanzler, Fürst Bismarck, trotz seiner Furchtlosigkeit, nicht völlig frei von derlei abergläubischen Anwandlungen war. Wenn der Fürst etwas Wichtiges zu thun hatte, so nahm er dies höchst ungern an einem Freitag vor. Er hatte besonders einen Freitag, wo ihm übel mitgespielt wurde, in böser Erinnerung behalten. Es war das der 25. November 1870. Damals verlangte Rußland, als Gegenleistung für seine Neutralität, die Revision des Vertrages von 1856, der seiner Kriegsflotte den Zugang zum Schwarzen Meere verschloß, und England, das die durch seine Siege im Krimkrieg erworbenen Vorteile aufzugeben sich weigerte, hatte Odo Russell nach Versailles gesandt, um gegen Rußlands Ansprüche Protest zu erheben. Es lag im Interesse von Bismarcks Politik, sowohl Rußland als England zu schonen. Als Russell angelangt war, ersuchte er sofort um eine Audienz, aber Bismarck, der gerade sehr beschäftigt war, ließ ihn bitten, zu warten. Das verdroß den stolzen Lord, und er ging weg. Der Kanzler aber geriet, als er es erfuhr, in heftige Aufregung und rief: „Von diesem Aufschub um eine einzige Viertelstunde hängt vielleicht der Friede Europas ab." — In größter Eile begab er sich zum König. Im Vorzimmer begegnete er dem Gesandten eines deutschen Mittelstaates, der ihm einen Brief überreichte. Da das Schreiben ziemlich dringlich war, so mußte es Bismarck ohne Aufschub lesen und seinen Inhalt besprechen. Damit ging wieder eine Stunde vorbei.

„Während dieser Stunde," sagte der Kanzler, „hätte ich mit dem König eine Unterredung haben und Depeschen von der höchsten Wichtigkeit abschicken sollen. Diese leidigen Hindernisse konnten die verhängnisvollsten Folgen für ganz Europa herbeiführen. In der That, nur ein Freitag kann mich in solche Ungelegenheiten bringen! Der Freitag ist stets ein böser Tag für mich gewesen."

Glücklicherweise hat damals der „böse Freitag" sich noch ziemlich anständig gehalten. Es kam nicht zum Krieg, trotzdem Rußland (mit Unterstützung Deutschlands) recht behielt, und England den kürzeren zog. [J. M.]

Grob. — Der verstorbene australische Staatsmann Sir Henry Parkes, der sich auch als Dichter versucht hat, war auf seine poetischen Gaben ganz besonders stolz und sagte eines Tages zu einem Freunde: „Ich möchte lieber ein Dichter dritten Ranges als ein Politiker ersten Ranges sein."

„Ja, aber lieber Freund, warum so unzufrieden?" versetzte der andere, „das bist du ja doch." [L—n.]

Humoristisches.



Schnell gefaßt.

Betrunkener (dessen Frau eben zum Fenster heraussieht, wie er mit dem Nachtwächter angetorkelt kommt): Weiter ... weiter kann ich nicht mit Ihnen gehen, guter Freund; Sie ... Sie müssen jetzt sehen, wie Sie sich allein zurechtfinden.



Durch die Blume.

Es hilft Ihnen alles nichts, mein Fräulein, ob müde oder nicht, mit mir müssen Sie noch einmal herumtanzen.

— Schön, Herr Doktor! Aber wenn wir wieder bei meiner Mutter vorbeikommen, halten Sie, bitte, an; ja?

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 5.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 3:
Zu jedem Schloß gibt's einen Schlüssel.

Charade.

(Viersilbig.)

Sind die zwei ersten selten, dann
Beim Sammler hoch im Wert sie stehen,
Bei der Lokomotive kann
Die letzten beiden stets man sehen.
Das Ganze folgt dem Heere gern,
Doch bleibt's dem Kampf vorsorglich fern.

Auflösung folgt in Nr. 5.

Auflösung des Quadrat-Rätsels in Nr. 3:

K	A	M	P	F
A	D	E	L	E
M	E	T	E	R
P	L	E	S	S
F	E	R	S	E

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.